Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

**Heft:** 12

Rubrik: Umschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Urquell.

In der Seele Grund verborgen Sprudelt eine goldne Quelle. Schimmernd, wie der junge Morgen Greibt ans Licht die klare Welle.

Flüstert von geheimen Dingen Leise, im Vorüberrauschen. Und das Flüstern wird zum Singen — Stille, stille, laßt mich lauschen! . . .

F. O. Schmid.



St. Gallen. Dem Stadttheater St. Gallens ist Beil widerfahren! Der städtische Gemeinderat hat Erhöhung seines bisherigen Jahresbeitrages von Fr. 10,000 an das Theater auf Fr. 21,000 beschlossen. Zugleich übernimmt die politische Gemeinde auf ihre Kosten die Fertigstellung der stedengebliebenen Umbaute des Theaters. Mit den Beiträgen der Ortsgemeinde und des kaufmännischen Direktoriums stehen fortan Fr. 29,000 als Gesamtbei= trag an den Betrieb des Theaters zur Berfügung. Wenn die Borfteherschaft der Ortsgemeinde beren bisherigen Jahres= beitrag von Fr. 5000 an das Theater zu erhöhen nicht geneigt war, so konnte sie sich in der Tat auf ihre großen Leistungen für andere Bildungsstätten der Stadt berufen. In Aussicht genommen ist der Bau eines zweiten Museums, dessen Kosten vorläufig auf Fr. 800,000 geschätzt werden. Es wird den Sammlungen des Sistorischen Vereins und denjenigen Oftschweizerischen Geogra= phisch=Rommerziellen Gesell= schaft eine neue Stätte bieten. Der erst= genannte Berein hat am 18. Dezember letten Jahres in der Tonhalle seinen 50jährigen Bestand gefeiert. Er stand im weitaus größten Teil dieses halben

Jahrhunderts unter der Leitung von Dr. Hermann Wartmann, des noch derzeitigen Präsidenten, der dem Verein von der Gründung ab ununterbrochen angehört hat. Auf das Jubiläum ist eine Dentschrift erschienen, welche einen überblick bietet über die Tätigkeit der Gesellschaft innerhalb des letzen Viertelsahrhunderts. Eine Sammlung, deren Ertrag einen Fonds für die Zwecke der Gesellschaft bes deutet, lieferte über Fr. 11,000.

Burder Theater. Oper. Gechsund= zwanzig Jahre, nachdem in Paris die Première stattgefunden hatte, kam auch in Zürich Massenets "Manon" zur Aufführung. Wer an ben andauernden Erfolg dachte, dessen sich das Werk in Paris erfreut, mochte annehmen, die Zeit sei noch nicht vorbei, da auch Zürich Massenets Meisteroper ihr Recht angedeihen lassen könne. Es tam leider anders. Unsere Oper hat zu lange gewartet. Massenets Musik ist nicht derart, daß sie Generationen überdauern kann, und der Stil der "Manon" hat schon bedenklich gealtert. In den achtziger Jahren war "Manon" gerade noch modern genug, um den Alten und den Jungen gefallen zu können, heutzutage empfinden wir fast

nur, was an ihr altmodisch ist, das viele, was an die Art der großen Oper erinnert.

Es fommt dazu, daß der Text unserm Rublikum ferner steht als dem französi= schen. In Frankreich ist das scharmante Romänchen des alten Abbe Prévost noch jo populär, daß die Namen Manon und Des Grieux allein schon einen poetischen Zauber ausüben. Der Librettist, der die rührende Geschichte geschickt, wenn schon etwas vergröbernd zu einer dramatischen Dichtung verarbeitete, hatte nicht mehr viel zu tun. Unferm Publikum geben diese Gefühlsassoziationen ab, und die Handlung ließ noch viel fühler als die des "Werther", auf den wenigstens ein Schimmer des goethischen Namens gefallen war. Außerdem noch die gräßliche über= setung, in der der berüchtigte Opernjargon, das bekannte unmögliche deutsch französische Rauderwelsch mahre Orgien feiert. Und dann nicht zulett die Darsteller, die sich in dem französischen leichten Stil doch nur recht ungenügend zu Sause fühlen und die Grazie des achtzehnten Jahrhun= derts mit tappigen Sänden anfassen. So fand das Werk denn bei seiner hiesigen Première eine recht laue Aufnahme; das Publikum grüßte die Musik freundlich wie eine alte Bekannte, die einmal gang hübsch gewesen ift, deren Reize aber ichon längst verblichen sind. E.F.

Baster Stadttheater. Das dreimalige Gastspiel der Frau Welti-Herzog umfaste die Opern: "Die Regimentstoch =
ter" von Donizetti, "Die Lustigen
Weiber" von Nicolai und "Der Bar =
bier von Sevilla" von Rossini. Frau
Welti legte alle drei Male glänzende
Proben ihrer immer noch vorhandenen
großen Gesangskunst und ihrer hohen
musikalischen Veranlagung ab. Ihr Spiel
war überzeugend, wie man es nur von
großen Bühnenkünstlern gewohnt ist. Die
Künstlerin hat einen großen und nach=
haltigen Eindruck hinterlassen.
Brl.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Romeo und Julia. "Romeo und Julia" ist die Tragödie der Liebe. Zwei Welten. Heimlich, die leicht an das Sen= timentale streisende der Verliebten, und ringsum die Welt kalter berechnender Alltäglichkeit. Das sind zwei Gegensätze in der Stimmung von der ersten Szene weg. Und diese Welten gewinnen Raum, sie gehen noch eine Zeitlang nebeneinsander her, dann kommt der Konflikt. Das gibt eine Dissonanz in der Stimmung. Dann werden die Idealisten aus der zarten traulichen Welt herausgerissen und vom unerbittlichen Leben zermalmt. Aber die Liebe triumphiert am Grabe. Der Menschengeist ist stärker als das Schickal. Das ist die befreiende Wirkung der Tragödie.

Shakespeares einzelne Menschen tragen Tugend und Laster in einer Brust, seine Szenen zeigen Trauriges und Fröhliches auf Bühnenschrittweite beieinander.
Shakespeare ist kein Klassiker, die Klassiker haben ihn nicht verstanden. Was Lebenswahrheit war, nannten sie Roheit. Shakespeare stilisiert weniger. Er führt die einzelnen Menschen auf die Elemente ihres Charakters zurück. Unsere Zeit wirst Shakespeare zu den Klassikern. Aber er hat seinen eigenen Kunststil, und die Regie sollte sich darüber klar werden.

Herr Krempien liebt die Shakespearebühne nicht, deshalb begann er zu strei= chen. Er fing bei den robusten Szenen an, machte Shakespeare zum Rlassiker und strich weiter. Er strich gange Szenen, halbe Afte und wesentliche stil= und sinn= gebende Momente. Dann wurstelte er das, was blieb, untereinander und fer= vierte es mit einigen üblichen Theater= effetten. Er bringt bei der Balkonszene ein Jägerhaus im hypertropischen Urwald, einige Umwandlungen auf offener Szene, dabei für Verona und Mantua dasselbe venetianische Stadtbild. Was blieb vom Stüd? Analog einer Lumpazi Bagabun= dus-Aufführung, eine dürftige Inhalts= angabemit literarischen Einlagen, ein paar verkrempelte Shakespeareszenen. Was war natürlicher, als daß man die Whisky= mamsel aus der Dollarprinzessin als Amme bringt, benn damit ist der Effett erreicht.

Im Shakespearestil hielt sich einzig

Herr Göge als Mercutio; seine bescheidene Art brachte allein Lebenswahrheit in die Aufführung. Dafür gautelte Berr Wagner als Capulet noch im dritten Aft, wo die tragische Spannung den Söhepunkt erreicht, ganz ungeniert als Karifatur über die Bühne. Gang brauchbare Leistungen waren die Julia der Fräulein Langer und der Romeo des Herrn Bogenhardt gewesen. Aber unsere Schauspieler haben nun einmal ihre hohlbauchige konventionelle Bühnensprache, die dieselbe ist, ob sie einen Rlassiker ober Shakespeare oder hauptmann spielen. Geduldet von einer faden Regie, begünstigt von der verflachenden Wirkung, welche die Oper auf das Schauspiel ausübt, ist die Bühnensprache ein pathetisches Schreien und Singen geworden. Go singt Berr Wies= ner und so schreit Romeo, mahrend er Julia belauscht, die nicht merkt, daß er da ist, und brüllt und sich die Arme um den Leib schlenkert. Statt einer eindrucks= vollen, natürlich schlichten Sprache, bläft sich jeder zu einem Deklamator auf und gibt sich damit so unwahr als möglich. Dafür fängt man das Auge mit dem Reichtum der Ausstattung und mit echten Tischdecken, als wenn eine Tragödie aus Rulissen und Tischdeden bestünde. "Baft die Gebärde dem Wort und das Wort der Gebärde an, wobei ihr sonderlich darauf achten müßt, niemals die Beschei= denheit der Natur zu überschreiten", do= ziert Samlet bereits seinen Schauspielern. Man sucht aber bei Schauspielern und Regisseuren die Bescheidenheit heute ver= geblich. Go fann man denn zu einer Aufführung tommen, die jum Gahnen reigt. W. Sch.

— Oper. Gastspiel Frau Weltis Herzog. Die lustigen Weiber von Windsor von Nicolai. Bor dichts besetztem Hause sang Frau Welti-Herzog zum letzten Male die Frau Fluth, eine ihrer besten Rollen. Jetzt noch ist ihre durchaus musikalische Interpretation und ihre Kehlsertigkeit auf voller Höhe, nur der frühere Glanz der Stimme sehlt fast ganz, und damit auch der eigentliche Zauber Frau Weltis früherer Leistungen. Frau Welti seierte auch am Berner Stadtstheater einen schönen Abschied; der reiche Applaus galt wohl zumeist der Erinnezung an die fünstlerische Höhe, die Frau Welti in der Opernwelt eingenommen hat. Von hiesigen Kräften seien ganz besonders erwähnt Herr Barth, dessen lebendiges Spiel und wahrlich fünstlerischer Gesang allgemein begeisterte. Fast auf gleicher Höhe stand Hieber E. H—n.

Intimes Theater. Auch Bern blieb nicht von Biffons "Die frem de Frau" verschont. Wenn es einen index verderb= licher Schundliteratur gabe, so gehörte dieses Stück ihm vor allem einverleibt. Es ist eine widerliche Kulturlosigkeit, eine innere Robeit, eine Brutalität in diesem Drama, die kaum von den blodsinnigsten Kolportageromanen übertroffen werden. Aber das Stück wirkt, das Pu= blikum heult und heult, wenn sich der Vorhang über dem letten Aft senkt. Und was mir besonders bedauerlich erschien, das war, daß Menschen die Tränen aus den Augen strömten, die solcher Barbarei eindruckslos hätten gegenüberstehen sollen. Aber freilich, wenn ein junger Advokat seine erste Verteidigungsrede hält, und diese Berteidigung einer Mörderin gilt, von der er nicht weiß, daß sie seine Mutter ist 2c., so rührt ja schon der Gedanke an diese Möglichkeit zu Tränen. Genug. Es sei nur noch konstatiert, daß diese Geschmacklosigkeit leider eine ausgezeichnete Aufführung fand.

Reiner schreibt so feine Romödien wie Hermann Bahr. Direktor Hilpert hat dem Berner Publikum als Novität die schon ziemlich lang erschienene Romödie "Die gelbe Nachtigall" gebracht. Ein vollskändig handlungsloses Stück. Nur Chazrakterzeichnungen, nur geistreiche elegante Worte, viel Satire, aber durch alles klingt wieder jener tiefe, eherne Ton, der dem Lachen und Scherzen und Spotten den Zug der Größe verleiht. Darin berührt Bahr Ibsen, mit dem er sonst nicht die geringsten Berührungspunkte hat, daß

auch er ein Fanatiker der Wahrheit ift. Er übertreibt, er moquiert sich über sich selbst, sein Stud, sein Publitum, er ist liebenswürdig und boshaft zugleich, lacht und haßt zugleich, umarmt und vergiftet zu= gleich. "So ist das Leben", sagt sein Albert Lorm. Wedekind hat aus dem banal klingenden Satz ein ganzes Stück gemacht, Bahr könnte ihn als Untertitel zur Aus= gabe seiner sämtlichen Werke mählen. Bahr ist kein "Dichter". Dazu fehlt ihm die Einfalt des Gemütes, dazu ist er zu geistreich, ju fehr mit Ironie durchsett. Aber er ist doch einer, der etwas zu sagen weiß, der fesselt und der denken lehrt. Das ist schon genug des Gewinns. Ganz abgesehen davon, daß ein Abend in der Gesellschaft seinen Gestalten eine Fülle von Eindrücken bringt.

Die Aufführung, die "Die gelbe Nach= tigall" erfuhr, war unter Krampffs Regie ganz vorzüglich. Zusammenspiel, Abtönung der einzelnen Szenen trefflich. Alles überragend war die Darstellung des Albert Lorm durch Max Große. der den Charafter des großen Schau= spielers geradezu glänzend wiederzugeben Eine Menge feiner Details gliederten sich den stark gezogenen Grund= linien an. Große hat die schwere, aber auch dankbare Rolle in jeder Hinsicht aus= geschöpft. Auch Fräulein Feldner verdient unumwundene Anerkennung wie des= gleichen die Serren Krampff und Callenbach.

Das Stück fand ungewöhnlichen Beifall. G. Z.

Baster Musitleben. Am 16. Januar gab die "Liedertafel" ihr alljährlich um diese Zeit wiedertehrendes Orchesterkonzert. Eingeleitet wurde es durch die Ouvertüre zum "Fliegenden Holländer". Hierauf geslangte ein der Baster Liedertafel gewidsmetes Wert für Männerchor und Orchester: "Das Schlachtschiff Teméraire" von Walter Courvoisier unter des Komponisten persönlicher Leitung zur Ursaufführung. Courvoisier hat es auch hier wieder verstanden, durch eine charakteriskische und gewählte Sprache mit Anwens

dung der modernen Ausdrucksmittel ein farbensattes Gemälde zu ichaffen, das einen großen Eindruck hinterließ. — Des weitern erlebte der "Rinaldo" von Brahms eine in jeder Beziehung bervorragende Aufführung. Wie beim "Teméraire" waren auch hier die Chorleistungen wahrhaft vollendete; dasselbe ist vom Orchester zu sagen. In herrn Jacques Urlus, Kammerfänger und Seldentenor aus Leipzig, war eine Kraft gewonnen worden, wie sie für eine gute Durchführung der großen und schwierigen, aber wunderbar schönen Tenorpartie vonnöten ist. Der Künstler sang auch noch die "Gralserzählung" aus Lohengrin. Das ganze Konzert verdiente den Namen einer Muster= und Meisterdarbietung; es stand nicht umsonst unter der Leitung von Rapellmeister hermann Suter.

Paul Perrelet in Genf. Den Bautier, Sugonnet, Ballet gesellt sich ein neuer Rünftler zu, dem es gegeben ift, den Schritt von der Studie gum Bilde, von der Impression zur Komposition, von der stummen Notierung zur lebendigen Ordnung der Werte nicht um eine Idee, sondern um ein Erlebnis herum, zu tun. Seine Ausstellung stimmt einen froh: Bildnisse, Szenen, Landschaften sind alle von einer Frische, der leicht anzuspüren ist, wie dem Maler seine Arbeit leicht von der hand geht, und wie er, dieser Sicherheit vertrauend, seine Eindrücke nicht erst philosophisch zu beschweren oder theoretisch zu verfeinern braucht. steckt Munterkeit, und es ruht Kultur in ihm. Rasch muß er aufgestiegen sein, und ich denke mir, es war für ihn eine Er= lösung, aus dem dunkeln Bann Bielers, dem er aber bedeutende Haltung verdankt, loszukommen und zu erfahren, wie es sich auch auf die neue Art formell und elegant schaffen läßt. Die stark am achtzehnten Jahrhundert orientierte Gruppe um Buillard mit ihrer Geschmeidigkeit und Fülle. und wohl auch einige deutsche Sezessioni= sten muffen ihn gefreut und ermuntert haben. Rurg, jest schildert er uns Frauen, in flarer Persönlichkeit und weichem Farb-

gewand zugleich, altmeisterlich und höchst modern, in ihrem Fühlen und in ihrem Streben: malt Szenen in Dorf und Stadt, die nichts erzählen und die Leute, fraft der Bewegung, mit der sie zuein= ander treten, doch einander zugesellen. Bielleicht ist seine Landschaft noch am wenigsten entwidelt: reif und reich ist sie da, wo sie Menschen und Menschliches einbezieht. Statt dessen ist das Bürgerhaus köstlich ausgebeutet. Und in einem Stilleben aus der Rüche, wo auf braunem Berde eine Schuffel mit allerlei Gemüs, namentlich Rüben, appetitlich gegen eine blau und weiße Rachelwand absticht, ist ein Grad von traulicher Selbstvergessen= heit erreicht, der wie manche Bildnisse verbürgt, dieser Künftler werde sein Land und seine Leute im innigsten Afford mit ihrem saftigen Charakter und in epischer Unerschöpflichkeit nachschaffen. Etwas holländisch üppiges, Unmittelbares, Hei= teres wirkt sich in ihm aus.

Dr. J. Widmer.

Aus der Arbeit der Pestalozzigesell= ichaft in Burich. Bor 14 Jahren, am 12. Januar 1896, am 150. Geburtstag Heinrich Pestalozzis ist in Zürich die "Pestalozzigesellschaft Zürich" als Berein für Volksbildung und Volkserzie= hung gegründet worden. Seute kann er den 13. Jahresbericht seiner reichen Arbeit vorlegen. Er ist in der Tat eine Institution geworden, wie wir in der Schweiz außer dem Berein für Berbreitung guter Schriften taum eine zweite haben. Was er durch seine Bibliothek, seine Lese= fäle, seine Bolksbildungskurse und Bolks= tonzerte für die Bildung und Erziehung des Volkes leistet, ist erstaunlich. Einige Zahlen und Angaben über die Tätigkeit der Gesellschaft im letten Berichtsjahr (1. April 1908 bis 31. März 1909) sind von allgemeinem Interesse. Die Jahres= versammlung war mit einem Vortrag über Kinderversicherung verbunden, die Pestalozzifeier mit einem Vortrag von Seminardirektor Zollinger in Rusnacht "über die moralische Erziehung nach Pestalozzi". Lesesäle unterhält die Gesellschaft nun

Es liegen darin 98 verschiedene Zeitungen in 419 und 109 Zeitschriften in 301 Exemplaren auf, also Lesestoff für alle Parteien und Richtungen. Diese Lese= fale erhielten 243,022 Besuche. 3m August 3. B. 14,942, im Januar 25,955, im März gar 27,010. Aus der Bolksbibliothek der Gesellschaft wurden 98,230 Bände entliehen, etwa 6000 Bände mehr als im Vorjahr. Sie verteilen sich auf die ein= zelnen Monate natürlich sehr verschieden. Auf den Juli entfallen nur 3,9%, auf den Januar 10,3 %; auf das ganze Sommer= halbjahr 41 %, auf das Winterhalbjahr 59 %. (Die Verhältnisse vom Vorjahr sind fast dieselben: 39,2% gegen 60,8%.) Welche Autoren werden am meisten ver= langt? Natürlich ist dies bedingt durch das mehr oder minder reiche Vorhanden= sein der Werke der betreffenden Autoren. Auch die Zahl der Bände eines Autors ist von Einfluß. Ein Mörite oder Gott= fried Reller wird darin mit einem Jules Berne nicht konkurrieren können. Aber von einer gewissen Bedeutung für die Ginsicht in den Geschmad des Publikums sind diese Erhebungen doch. An erster Stelle mar Jules Berne, an zweiter Spyri (sonft meist an erster), dann folgen Ganghofer, Ohnet, Sorn, Rosegger, Gerstäder, Seim= burg, Dumas (père), Twain, Ebers, Wer= ner, Sadländer, Spielhagen, Jahn (an 15., 1907 an 29. Stelle), Reller (an 16. Stelle), Mener (an 17. Stelle), bann Stein, Frentag, Scott, Hugo, Marlitt, Sienkiewicz, Bon=Ed, Joachim, Fontane, Seer, Ebner-Eichenbach (fonst früher), Auerbach, Cooper, Sand, Tolstoi, Didens, Fr. Hoffmann, Georgy, Collins, Daudet, Greville, Eschstruth, Marrnat, Gott= helf (erst an 41. Stelle!), Dahn, Bon= net, Schrill, Man 2c.

Das mittelmäßig Gute ist noch immer der Feind des Bessern! — Volkslehrkurse wurden gehalten über die Geschichte der Vereinigten Staaten (Dr. Fueter), über Goethes Lebensanschauung (Dr. Saitschick). Physik, Gesetze der Wärme und Kälte (Dr. Alder), Bau der Schweizer Alpen (Dr. Arbenz), über frankes und gesundes

Seelenleben (Dr. Resselring). Die Kurse wurden von 910 Personen besucht (452 männlich, 458 weiblich). Die von Adolf Bögtlin redigierte Zeitschrift der Gesellschaft, "Am häuslichen Herd", hat eine Gesamtauslage von 11,753 Exemplaren. Im vorletzten Jahrgang wurden an 92,188 Adressen Ansichtessendungen gemacht mit einem Ersolg von nur 1,41 %, d. h. von 200 Adressaten haben nur je 3 diese

gediegene und billige (2 Fr.) Monatsschrift abonniert. — Fünf Bolkskonzerte mit 20 Rp. Eintrittsgebühr boten etwa 9000 Musikfreunden edlen Genuß. — Einnahmen rund 50,000 Fr., Ausgaben rund 48,000 Fr.

Neue Aufgaben harren der Arbeit der Gesellschaft. Mögen ihr neue Freunde die nötigen Mittel für ihre edle Kulturarbeit zusließen lassen! O. F.

# Literatur und Kunst des Huslandes

Direktionswechsel im Burgtheater. Kaum hatte die Saison eingesetzt, als von einer Krise im Burgtheater die Rede war. Burgtheaterkrisen sind Zeiterscheinungen, mit einem Rometen vergleichbar. Taudit er irgendwo an einem himmelszipfel auf. hängen sofort die Augen der ganzen Welt an seiner Erscheinung. Und eine Welt wenn auch nur ein Mikrokosmus — ist die Zeitung. So war das stets bei Burg= theaterkrisen, die nach längerer oder für= zerer Zeit eintreten muffen. Und zwar mit psychologisch=mathematischer Folgerich= tigkeit. Der einst als rettender Engel in der Not erschienene Direktor wird plot= lich mit Afflamation aus dem Paradies vertrieben; ein Ereignis, das den Kultur= menschen einige Zeit — so lange nämlich bis der rettende Engel gefunden — in Spannung hält. Diese löst sich dann in einem Jauchzen auf, in einem Lobsingen. In einer Hymne auf den Mann, der kommen mußte — der Mann findet sich merkwürdigerweise immer - usw. Gang nach dem berühmten Muster: "Le roi est mort! Vive le roi!" Denn Majestät ist auch ein Burgtheaterdirektor. Auch er hat seinen Hof, mit dem er liebäugeln muß....

So wäre eine Burgtheaterkrise und ihre endliche Lösung, abgesehen davon, daß die Wiener Burg am Ruhm einer ersten Stätte deutscher Schauspielkunst zehrt, eine Tatsache, die wir über uns ergehen lassen könnten, zufrieden mit der

Lösung, mit den besten Wünschen für die Zukunft, alles in der Erwartung der nächsten Krise, die wir vielleicht in einem Jahrzehnt, vielleicht auch schon früher wieder erleben können.

Aber Hand aufs Herz. Berührt uns (Berner) diese Erscheinung auch bedeutend schwächer als — sagen wir — eine Direktionskrise in unserm Berner Stadttheater, so fühlen auch wir uns doch als einen zum Ganzen (zur Kulturwelt) gehörenden Teil, erleben mit und bedauern den zussehends vorwärtsschreitenden Niedergang der Wiener Hofburg.

Außerdem aber bietet eine Burgtheater= frise stets etwas Interessantes. Diesmal hieß es plötlich — es war im November des letten Jahres — die Burg sei .. ver= schlenthert". Den Anstoß zu dieser Rund= gebung gab folgendes: In einem moder= nen Wiener "Schlager" hatte eine Figur zu sagen, die Wiesen der Ortschaft seien vor Verunreinigung ju schützen. Da ge= schah das Unerhörte: ein Dialog entspann sich zwischen Publikum und Bühne. Die Stimme aus dem Publikum, in diesem Falle die Stimme einer Nation, einer Welt, nämlich antwortete: "Nicht die Wiesen, wir haben das Burgtheater zu Da, als Direttor Paul schützen". Solenther, deffen literarischer Rame por einem Jahrzehnt denjenigen des Sof= rates Max Burkhard ersetzte, diese dro= hende Stimme vernahm, schrieb er einen